

die heute „draußen“, im Alltag einer säkularisierten Gesellschaft, nur selten in dieser Dichte und Reinheit gemacht werden kann und die das christliche Engagement des einzelnen ganz erheblich beeinflußt⁴⁶.

Ich fasse zusammen: Das Schweigen in den Exerzitien des hl. Ignatius ist ein Schweigen, das auf die Rede Gottes hört. Da diese Rede in und durch die Gemeinschaft der Glaubenden in der konkreten Weltsituation an uns ergeht, verlangt das Hören der Exerzitien das mitbrüderliche, „kirchliche“ Gespräch in einer unter den gegebenen Umständen möglichen und ihnen entsprechenden Form ebenso ursprünglich wie die stille „einsame“ Meditation des WORTES. Beides gehört zusammen, es ist das „Auf und Ab, in dem wir Menschen die eine Tiefe allein erfahren können, die da heißt Gott und Jesus Christus“⁴⁷.

Der Zölibat des Weltpriesters im heutigen Gespräch (II). Eine Antwort

Karl Rahner SJ, Münster/München

Sie haben mich gebeten, bei der Zusammenkunft der Seminarregenten etwas zur heutigen Zölibatsfrage zu sagen¹. Was ich sagen kann, möge nur als Anstoß zu einer Diskussion unter Ihnen betrachtet werden. Schon darum, weil man in einer Stunde zu einem so schwierigen, heute brennend aktuellen und vielschichtigen Thema nur wenig und in etwa willkürlich Ausgewähltes sagen kann. Ich setze die immer zahlreicher werdende heutige Literatur (z. B. von Antweiler, Catholicus, Gerd Hamburger, Filthaut usw.), meinen eigenen Zölibatsbrief und die Enzyklika des Papstes vor, möchte aber ehrlich gestehen, daß ich nicht die ganze Literatur genau studiert habe. Das wird nichts schaden, weil es uns ja hier auf das geschichtliche Werden des Zölibats und der Zölibatsverpflichtung in der Kirche nicht ankommt, und weil ich durch sehr viele Zuschriften zu meinem eigenen Zölibatsbrief (positiver und negativer Art) mir über die Fragen, die heute den Klerus bewegen, einigermaßen unterrichtet vorkomme.

Die Frage, die heute an Sie als Seminarregenten gerichtet zu sein scheint, ist wohl die: Ist Ihr Kampf für den Zölibat nur noch die Erfüllung einer legalen Pflicht? Haben wir den Kampf schon innerlich als verloren

⁴⁶ Vgl. Courel, aaO. Christus 1966, 38 f.

⁴⁷ Sudbrack, aaO. 299.

¹ Der Vortrag wurde am 1. August 1968 auf der deutschsprachigen Regentenkonferenz in Chur gehalten.

aufgegeben? Sind wir auch der Meinung, daß die Entwicklung im Klerus und unter den Theologiestudenten schon so fortgeschritten ist, daß über kurz oder lang der Damm des Gesetzes brechen wird, daß Papst und Bischöfe einfach nicht mehr anders werden handeln können, als auf das Zölibatsgesetz zu verzichten? Bei dieser Frage scheint mir letztlich alles darauf anzukommen, daß sie zunächst richtig gestellt und dann in einer persönlichen Entscheidung, die etwas anderes als eine kluge Kalkulation ist, beantwortet wird. Die Frage muß richtig gestellt werden, d. h. sie darf nicht verknüpft werden mit einer von vornherein defätistischen, sich klug vorkommenden Prognose dessen, was vermutlich kommen wird. Wer nur kämpft, wenn er des Sieges sicher ist, hat schon verloren. Wer nur kämpfen will, wenn er durch einen immer weltlich ausweisbaren Weg bestätigt wird, wer meint, Gott sei von vornherein sicher bei den stärkeren Bataillonen, der kämpft nicht richtig. Es ist auch immer zu bedenken, ob ein Sieg für bald oder für eine fernere Zukunft erwartet werden soll. Die Kirche lebt ja heute in einer Periode des radikalen Umbruchs und des Wandels von einer gesellschaftlich etablierten Volkskirche zu einer Kirche von wenigen Menschen mit einer ganz persönlichen Glaubensentscheidung. Wenn diese Kirche unter Schmerzen geboren sein wird, ist die Situation vielleicht wieder so, daß die Zölibatsfrage in ganz anderer Weise als heute gestellt werden wird.

1. Zum letzten Grund der heutigen Zölibatskrise

Die heutige Zölibatskrise hat sehr viele Gründe. Solche, die einfach in der gesellschaftlichen Situation von heute liegen, solche, die aus der Mentalität des heutigen Menschen kommen, solche, die ihre Ursache im gewandelten Verhältnis des einzelnen Christen zur kirchlichen Autorität haben, solche, die mit dem Wesen der geschlechtsgeprägten Zwischenmenschlichkeit und des Zölibats selber zusammenhängen. Aber wenn wir uns nicht selber täuschen, müssen wir sehen, daß der letzte Grund dieser Krise in der heutigen Glaubensnot im allgemeinen und ganzen liegt. Wir leben in einer Zeit, in der die Wirklichkeit Gottes und des ewigen Lebens vom Menschen nur schwer realisiert zu werden vermag. Wir leben in einer Zeit, die durch Stichworte wie Entmythologisierung, Entsakralisierung und durch die Tendenz charakterisiert ist, das ganze Christentum auf eine bloße Zwischenmenschlichkeit zu reduzieren.

Die Gründe dieser Situation, die Weise, sie zu bestehen, die neue Gestalt eines Christentums, das aus dieser Situation nicht nur eine Anfechtung, sondern auch das „Rettende“ erfährt, können hier natürlich nicht dargestellt werden. Aber es leuchtet ohne weiteres ein, daß in einer solchen

Situation einer scheinbaren „Abwesenheit Gottes“ und einer scheinbaren Unrealisierbarkeit des Verhältnisses des Menschen zum lebendigen Gott des ewigen Lebens der glaubende und hoffende Verzicht auf einen der höchsten und zentralsten menschlichen, wenn auch immer weltlichen Werte zu einem radikalen Problem wird. Natürlich ist es auch dem Priester früherer Zeiten in seinem Leben immer wieder schwer geworden, die Entzagung auf die Ehe ein Leben lang durchzutragen. Natürlich hat es menschliche Tragödien und Ausweglosigkeiten auch früher gegeben. Aber früher konnte dies alles eben doch unterfangen sein durch eine selbstverständliche Gläubigkeit gegenüber dem lebendigen Gott, umfaßt sein von dem selbstverständlichen Glauben, einer vor Gott bestehenden heiligen Pflicht gerecht zu werden, von der selbstverständlichen Überzeugung, daß man eine innerweltliche, glückhafte Harmonie des Lebens doch nie wirklich herstellen könne, von der tapferen Hoffnung auf das ewige Leben, in dem allein alle tragischen Situationen, Verzichte und Entzagungen ihre Lösung finden.

Diese früher durch eine gesellschaftliche und kirchliche Selbstverständlichkeit abgestützte Überzeugung ist so nicht mehr gegeben. Es ist schwer geworden, auf innerweltlich greifbares Glück und auf eine unmittelbar erfahrbare menschliche Erfüllung zu verzichten, die man festhalten und verwirklichen kann, zugunsten eines ewigen Lebens, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und das in keines Menschen Herz gedrungen ist. Es ist dies um so schwerer, da wir als Christen grundsätzlich und besonders heute nicht einfach eine eindeutige Alternative aufstellen können zwischen dem Willen zu einer innerweltlichen Zukunft und menschlichen Erfüllung einerseits und dem Willen zum eschatologischen Heil und der in einem gewissen Sinne verifizierbaren Hoffnung des ewigen Lebens anderseits. Letztlich ist eben doch die Zölibatskrise eine Glaubenskrise. Das mag dem einzelnen Priester oder Priesteramtskandidaten in dessen individuellem Bewußtsein nicht deutlich werden, aber es ist so. Im allgemeinen wird dies in der Zölibatsdebatte verschwiegen oder verdrängt.

Man wird in der Apologetik des Zölibats gegenüber dem einzelnen, dem der Zölibat zum Problem und zur Lebenskrise geworden ist, vorsichtig und gerecht sein müssen, zumal es selbstverständlich ist, daß nicht die innerste Glaubenshaltung jedweden Christen vor die Frage stellt, ob sein Glaube auch mit dem Verzicht auf die Ehe fertig werden könne in der unbedingten Hoffnung des ewigen Lebens. Aber wir dürfen doch grundsätzlich den Zusammenhang zwischen heutiger Glaubenskrise und Zölibatskrise nicht verschweigen. Diesen Zusammenhang deutlich zu sagen, ist unser Recht und unsere Pflicht. Wir müssen den Priester und den Priesteramtskandidaten von heute fragen, wo denn eigentlich in ihrem Leben jene Entschei-

dungen, jene realen Vollzüge gegeben sind, die ihr Leben aus dem Glauben so bestimmen, daß dieses Leben selber anders wäre, wenn sie nicht an Gott und das ewige Leben glauben würden. Wir müssen sie fragen, ob ihr Glaube nur ein zusätzlicher ideologischer Überbau sei, dessen Verlust und Abräumung ihr konkretes Leben gar nicht ändern würde, ob sie *leben*, als ob sie keine Hoffnung hätten, und sich dazu noch eine Hoffnung genehmigen, die einem nicht wehtut, das Leben nicht verändert, sondern nur ein wenig überglänzt, ohne daß es viel schaden würde, wenn die Hoffnung trügerisch wäre.

Natürlich ist diese, das Leben ändernde Realisation des Glaubens eine Aufgabe, die von jedem Christen verlangt wird, mindestens in der Annahme tragischer Ausweglosigkeit des Lebens und in dem hoffenden Bestehen des Todes. Aber es kann doch kein Christenleben geben, in dem nicht zur Einübung des Glaubens in die Glaubenstat, die wir nicht selber verfügen, die uns vielmehr ungefragt zugeschickt wird, ein entschlossenes Entgegensehen auf eine solche Situation der lebenverändernden Glaubenstat überflüssig wäre, eine Entzagung, die uns nicht abgezwungen, sondern von uns als Tat des freien Glaubens geleistet wird. Sieht man diesen wesenhaften Zusammenhang zwischen Glauben an das ewige Leben und der Entzagung im allgemeinen, die die Torheit des Kreuzes und die Hoffnung des ewigen Lebens erst aus einer Ideologie in eine Realität des Lebens verwandelt, begreift man, daß der Priester als Zeuge und Verkünder des christlichen Glaubens nicht bloß durch sein Wort, sondern durch seine Tat diese Entzagung der Torheit des Kreuzes vorleben muß, dann kann man den Priester und den Priesteramtskandidaten fragen, ob er wirklich glaube und hoffe, wenn er die Ehe in einem noch verständlichen und humanen Lebensdrang zum indiskutablen, fixen Posten seiner Lebensrechnung mache, von dem aus alles übrige kalkuliert wird. An sich mag es tausend andere Weisen geben, in denen ein Priester diese entzagende Glaubenstat seines Lebens realisiert, durch die allein er ein glaubwürdiger Zeuge des Evangeliums wird: Er mag tapfer dem Martyrium entgegengehen, er mag arm leben, er mag sich zur Pflege der Aussätzigen melden, er mag das Risiko seiner bürgerlichen Existenz und sogar des Lebens im Protest gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeit wagen, er mag in Selbstlosigkeit ohne Dank und Anerkennung sein Leben aufreihen. Aber die Torheit des Kreuzes und die Hoffnung wider alle Hoffnung gehören auch heute und morgen erst recht zu seinem Leben und sie bedeuten mehr und Geheimnisvoller als jenes berufliche Engagement, das jedem Sozialarbeiter auch nach einem innerweltlich vernünftigen Kalkül zugemutet werden kann, soll er seinem Beruf gerecht werden. Sollte jemand sagen, auch ein solcher werde schließlich doch in das Mysterium des Kreuzes und

des Todes Christi hineingezwungen werden, weil es in keines Menschen Leben vermieden werden kann, dann ist nur zu sagen, daß dadurch unsere These nur bekräftigt wird, vorausgesetzt, daß man begreift, daß der Christ sich von diesem Mysterium in seinem Leben nicht nur wider alles Erwarten überwältigen läßt, sondern ihm freiwillig entgegengeht, den Spatz in der Hand (um es einmal so banal zu sagen) schon fliegen läßt, bevor er ihm entweicht oder die Taube auf dem Dach der Ewigkeit schon gefangen ist. Ist dieses Verständnis der christlichen Entsagung als Tat der realen Veränderung des menschlichen Lebens durch den Glauben und dieses Verständnis des priesterlichen Lebens als des Zeugnisses des Glaubens aber gegeben, welcher prinzipielle Einwand gegen den Zölibat könnte dann noch von dem Priester erhoben werden, der sich gerade zu dieser Realisation konkreter Art des Glaubens, die im Zölibat liegt, berufen weiß? Wie könnte gesagt werden, daß Priestertum und Zölibat, so verstanden, keine echte innere Beziehung zueinander haben, was ja von vornherein nicht heißt, daß sie von ihrem Wesen her notwendig miteinander verbunden sein müssen.

Sehen wir und sagen wir die innere Korrespondenz von Priestertum und Zölibat als konkrete Glaubenstat, dann ist der Zusammenhang zwischen Glaubenskrise und Glaubenstat verständlich, und wir haben das Recht, den Priester und Priesteramtskandidaten zu fragen, ob er um diesen Zusammenhang weiß, ob er sich der Radikalität des Glaubensengagements bewußt ist, ob die Krise des Zölibats bei ihm nicht doch davon herkomme, daß sein Glaube nur die, wenn auch menschlich respektable Übernahme einer geschichtlichen Tradition ist, deren eigentliches Wesen er noch gar nicht radikal begriffen hat.

2. Mechanismen der Apologetik für und gegen den Zölibat

Es ist vielleicht gut, auf einige meist unreflektierte und unausgesprochene Mechanismen und Implikationen in der Apologetik für und gegen den Zölibat aufmerksam zu machen.

a) Höherbewertung des Zölibats aus der Abwertung der Ehe

Es gab zunächst gewiß in der Vergangenheit eine Argumentation für den Zölibat, die von einer Abwertung der Ehe lebte, das Geschlechtliche tabuisierte, verdächtig machte und so den Verzicht auf die Ehe in einer simplifizierenden Weise als das Höhere darstellte. Schon wenn man den Zölibat, wie bis in die Enzyklika Pauls VI. hinein, als „*castitas perfecta*“ qualifizierte, ist eine solche verdächtige Argumentation für den Zölibat am Werk, und ein gut Teil der Argumentation gegen den Zölibat lebt von

einer Entlarvung dieser falschen oder kurzschlüssigen Argumentation für ihn. Vor einer solchen müssen wir uns in acht nehmen. Wir haben eine solche Argumentation auch gar nicht nötig. Je höher die Ehe eingeschätzt wird, je radikaler ihre Bedeutung für das menschliche Leben gesehen wird, um so radikaler kann der Sinn der glaubenden Entsagung auf sie „um des Himmelreiches willen“ verstanden werden. Die Apologetik des Zölibats lebt nicht von einer Abwertung der Ehe. Wir müssen aber auch nicht so naiv und wirklichkeitsfremd sein, das zu erkennen, was Paulus im 1. Korintherbrief nüchtern feststellt, daß nämlich die konkrete Ehe auch ein Hindernis sein kann für die volle Hingabe an den Herrn und seine Aufgabe, die er dem stellt, der sich ihm und dem Kommen seines Reiches verschreibt. Natürlich kann man sich tausend Diener am Wort und tausend Priester denken, die in der Ehe freudiger und ungeteilter dem Herrn und seiner Kirche dienen, als tausend andere, die ehelos bequeme klerikale Bürokraten sind, die ihren Dienst ableisten und darin und darüber hinaus ihrem Egoismus verfallen sind. Aber man soll auch nicht solche Dummheiten sagen, wie Gerd Hamburger schon auf der ersten Seite seines Buches, ein Zölibatär sei unfähig, ein echter Bruder des Menschen, des in Familie und Ehe lebenden Menschen zu werden. Solchen Torheiten widerspricht die schlichte Erfahrung jedes edten Priesters, der sich durch sein Amt im Dienst der Menschen verbrauchen läßt. Wir müssen Ideal mit Ideal, menschliche Unzulänglichkeit mit menschlicher Unzulänglichkeit auf beiden Seiten nüchtern vergleichen, dann braucht ein echt und ehrlich, in religiöser Glaubenshaltung gelebter Zölibat diesen Vergleich nicht zu scheuen.

b) Die bloß verbale Respektierung der Anerkennung des Verzichts auf die Ehe in der Schrift

Mir will scheinen, daß sehr oft die Apologetik gegen den Zölibat mit einer bloß verbalen Respektierung der Empfehlung für das ehelose Leben um Christi und Reiches Gottes willen in der Schrift geführt wird. Es gibt schon Tendenzen, diese Empfehlung in den Synoptikern und bei Paulus als gegen den Geist Jesu selbst verstößend zu verdächtigen. Davon soll hier der Kürze halber nicht die Rede sein. Aber selbst dort, wo das Charisma evangelischer Ehelosigkeit anerkannt wird, wenigstens verbal, scheint mir oft wenig wirkliches Verständnis für diese Empfehlung gegeben zu sein. Man respektiert sie verbal gewissermaßen im Nebensatz, um die eigene antizölibatäre Einstellung nicht von vornherein als unkirchlich und unchristlich in Verdacht zu bringen. Hätte man aber ein wirkliches echtes und lebendiges Verständnis für dieses evangelische Charisma, müßte doch wohl viele antizölibatäre Polemik anders ausfallen. Müßte man dann nicht

ehrlich bedauern, daß das Verständnis für dieses Charisma abzunehmen scheint? Müßte man dann nicht wünschen, daß das Priestertum und dieses Charisma im selben Menschen realisiert werden? Würde man dann nicht leichter eine innere Konvenienz dieser beiden Lebensstile entdecken? Würde man dann nicht eher auf das Beispiel Pauli als auf das des verheirateten Petrus hinweisen? Hätte dann nicht das Beispiel Jesu auch in dieser Frage ein ernsthaftes Gewicht?

c) Die praktische Vernunft der Entscheidung

Niemand kann in der Apologetik für den Zölibat eine absolute Wesensnotwendigkeit der Verbindung zwischen Priestertum und Zölibat ins Feld führen. Das ist selbstverständlich, auch wenn man gegen die Ausnützung dieser Selbstverständlichkeit gegen den Zölibat ernsthaft die Frage stellen könnte, ob es nicht auch in der Geschichte der Kirche einmal frei gesetzte Entscheidungen geben könne, die unbeschadet der früheren Möglichkeit einer anderen Entscheidung dann doch irreversibel sind, wie dies ja auch sonst in der individuellen und kollektiven Geschichte des Menschen der Fall ist. Wo zwischen mehreren Möglichkeiten ausgewählt wird, die alle an sich sittlich und christlich denkbar sind, handelt es sich um eine Entscheidung der praktischen Vernunft. In allen solchen Fällen kann man vom Wesen der Sache her ins Unendliche weiter räsonieren. Es gibt in solchen Fällen wirklich richtige und gewichtige Gründe für und gegen eine bestimmte Entscheidung. Man hat aber dann nicht wirklich sach- und situationsgerecht argumentiert, wenn man gute Gründe für die eine oder andere Entscheidung anführt und dann meint, man habe seine Position schon bewiesen, wenn man sinnvolle Gründe für seine eigene Meinung vorbringt. Die theoretische Vernunft, die immer dialektisch bleibt, kann nie die eine Entscheidung als die einzige richtige liefern. Entscheidung hat immer etwas reflex und rational Unauflösbares in sich, und sie gelingt nur gut, wenn sie entschlossen die bleibende Problematik, die der theoretischen Begründung der Entscheidung wesentlich anhaftet, übersteigt. Sie darf sich kein schlechtes Gewissen suggerieren lassen, weil die theoretischen Gründe nicht so hundertprozentig sein können, wie sie selbst es sein muß. Es ist selbstverständlich, daß auch der Zölibat wie jede menschliche Entscheidung sonst im Leben Härten, Ausweglosigkeiten, Tragödien im Einzelfall heraufbeschwören kann. So ist nun einmal das menschliche Leben; und wer all das immer und in jedem Fall vermeiden will, verstrickt sich nur noch in größere Ausweglosigkeiten. Überdies muß in unserem Fall auch gesehen werden, daß die Aufhebung des Zölibats in der heutigen geistigen und gesellschaftlichen Situation durch die Priesterherrschaft ganz neue und härteste Probleme hervorrufen müßte. Was wäre mit den Priester-

ehen, die scheitern würden? Was ist – im Unterschied zu früheren Zeiten und zur gesellschaftlichen Situation im verheirateten Klerus der Ostkirchen – mit jenen personalen Ansprüchen, die eine Frau heute mit Recht an ihren Gatten stellt?

3. Argumente und Vorwürfe gegen den Zölibat

Wir wollen in einem dritten Punkt auf einige Argumente und Vorwürfe gegen den Zölibat in sich und als kirchlich institutionalisierten für den Weltpriester eingehen. Wir sind uns dabei bewußt, daß wir uns so in eine defensive Position begeben, die an sich für die Sache des Zölibats ungünstig ist, weil auch hier, psychologisch gesehen, der Angriff die beste Verteidigung wäre. Wir müssen uns auch dessen bewußt sein, daß eine rationale Argumentation gegen die Argumente und Vorwürfe der Zölibatgegner für sich allein die emotionalen Widerstände gegen den Zölibat nicht abzubauen imstande ist. Es ist auch hier so, wie wenn man jemanden, der die schrecklichsten Erfahrungen der Grausamkeit der Menschen, der Ausweglosigkeiten menschlicher Situationen und des Todes gemacht hat, mit philosophischen und theologischen Gründen von der Güte Gottes und der Erträglichkeit des Lebens überzeugen will. Der Abbau solcher durch leidvolle Erfahrungen bedingten emotionalen Widerstände gegen den Zölibat verlangt außer diesen nüchternen Gegenargumenten noch andere Mittel: das Beispiel des Lebens, menschliche Hilfsbereitschaft usw.

a) Die psychologische Argumentation

Wir brauchen schon der Kürze wegen die Argumentation gegen den Zölibat von der Position der Psychologie, von einer allgemeinen Anthropologie über die Bedeutung des Geschlechtlichen für die Reifung und das Wohlsein der menschlichen Person her hier nicht zu entfalten. Das alles darf als bekannt vorausgesetzt werden. Wenigstens theoretisch. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß in der kirchlichen Theorie und Praxis das, was in diesen Argumentationen aus der Anthropologie beigebracht wird, sehr oft nicht genügend beachtet wird, daß darum in der kirchlichen Lehre und Praxis für ein echt menschliches und gesundes Leben und Bestehen des Zölibats noch viel zu tun ist, daß in vielen Einzelfragen, z. B. hinsichtlich eines unbefangen menschlichen Verhältnisses des Zölibatärs zur Frau, ja auch hinsichtlich sehr konkreter Moralkasuistik, noch viel aufzuarbeiten ist, unbefangen besprochen werden müßte, obwohl es bisher in einer ängstlichen Scheu und Tabu-Angst umgangen wurde. Aber all das kann nichts an der grundsätzlichen Tatsache ändern, daß es einfach nicht wahr ist, daß der Zölibat notwendig in eine menschliche Frustration und in Neurosen

führt, wenn er von einem dazu Fähigen und Berufenen gelebt wird. Es wird gewiß auf einen zentralen menschlichen Wert, auf die Ehe, im Zölibat verzichtet, und eine letzte Rechtfertigung dafür, wo der Zölibat nicht einfach als bitteres Schicksal erlitten, sondern frei gewählt wird, ist gewiß nur innerhalb des Glaubens an die Gnade, an die evangelische Empfehlung des Zölibats und an das ewige Leben möglich, das alle menschliche innerweltliche Erfüllung überholt. Es ist auch selbstverständlich, daß der Zölibat nur dort nicht in Verdrängungsneurosen, in Ersatzhandlungen und -haltungen führt, wo er wirklich ernsthaft als Verzicht gelebt wird, der etwas anderes ist als eine sich rächende Verdrängung. Es ist z. B. von Albert Görres oder Marc Oraison, also von wirklich berufenen Fachleuten, die echte, menschlich gesunde Möglichkeit des Zölibats ausdrücklich festgestellt worden. Immer nur natürlich unter den eben angedeuteten Voraussetzungen. Und es sei noch einmal betont, daß wir, um den Zölibat in echt menschlicher, den Menschen nicht frustrierender Weise zu leben, viel mehr der Weisung und Hilfe bedürften, als sie üblicherweise gegeben sind. Es wird gewiß noch viel zu viel mit angsthafter Verdrängung gearbeitet, es wird noch viel zu wenig unbefangen gesehen, daß auch der um des Himmelreiches willen zölibatäre Mensch ein Mann und eine Frau bleibt, daß auch solche Menschen einander als verschieden geschlechtsgeprägte Menschen begegnen, begegnen müssen und dürfen. Aber all das darf uns nicht hindern, uns mutig und selbstbewußt dagegen zu wehren, daß uns mit einer falschen oder den Menschen verkürzenden naturalistischen Anthropologie ein schlechtes Gewissen infiltriert wird, wir seien frustrierte oder verkrampfte, Tabus fürchtende Menschen oder gar Homosexuelle. Wir kennen uns als geschlechtsgeprägte Wesen, wir erkennen den hohen Wert der Ehe, wir sehen auch ehrlich all die Fragwürdigkeiten und Bedrohtheiten der konkreten Ehe durch die Schuld, wir fliehen die Ehe aber nicht darum und aus Lebensangst, sondern wir entsagen ihr, weil dies möglich ist, weil auch darin ein positives Verhältnis zur eigenen und fremden Geschlechtlichkeit gelegt werden kann, weil sich darin die Tat des Glaubens konkret realisieren kann, weil darin eine Freiheit des ungeteilten Dienstes für die Menschen nach dem Zeugnis des Evangeliums gegeben ist, weil aus verschiedenen Gründen eben doch eine innere Konvergenz zwischen Zölibat und priesterlichem Beruf besteht.

b) Praktische Bedenken

Solche praktischen Bedenken werden gerade im Blick auf den Weltpriester, der nicht in einer religiösen Gemeinschaft leben kann, immer wieder hervorgehoben, gerade in heutiger Zeit als dringend empfunden, und sie dürfen gewiß nicht bagatellisiert werden. Auch der normale Weltpriester,

dem ein Dauerheroismus nicht indiskret zugemutet werden darf, braucht einen Ort der Geborgenheit, der ihn in den Sorgen des banalen Alltags entlastet. So etwas ist gerade heute für den Zölibatär schwer zu schaffen. Wo findet er heute eine „Haushälterin“, die mehr ist, weil sie mehr sein sollte, als ein bloßes Dienstmädchen von primitiver Mentalität? Wie ist dies heute schon finanziell zu bewerkstelligen? Solche und ähnliche Fragen müssen ernstgenommen werden. Aber wenn wir einkalkulieren, daß das Leben immer wieder und unvermeidlich, wie immer man es anstellt, schwierige, ja tragische Situationen schafft, für die es keine Patentlösungen gibt, dann darf man sagen, daß im großen und ganzen solche praktischen Schwierigkeiten des Alltags bei gutem Willen auch ohne Verzicht auf den Zölibat in einer menschlich guten Weise gelöst werden können. Wenn in diesem Zusammenhang auf ein gemeinsames Leben mehrerer Priester als auf eine Möglichkeit hingewiesen wird, dann darf so etwas nicht als billiger Trost oder Utopie von vornherein abgelehnt werden. Es spricht nicht weniges dafür, daß die Entwicklung der Seelsorge auf einen Punkt hin tendiert, an dem in der Zukunft einzeln und einsam als Ortspfarrer lebende Priester der Vergangenheit angehören, größere Seelsorgsbezirke von einem Ort aus in einer Teamarbeit mehrerer und funktionell spezialisierter Priester betreut werden. Von daher hat wohl in Zukunft ein gemeinsames Leben von Weltpriestern eine größere Chance, als es heute der Fall zu sein scheint.

c) Das Argument des legalisierten Zwangs und der rechtlichen Institutionalisierung des Zölibats

Damit kommen wir wohl zu dem zentralsten Argument gegen den Zölibat des Weltpriesters. Man sagt, daß es zwar das Charisma des religiösen Verzichtes auf die Ehe nach dem Zeugnis des Evangeliums geben möge, daß es aber eben dem Sinn eines freien Charismas individueller, vor Gott zu verantwortender Ehelosigkeit widerspreche, wenn es mit dem Priesterberuf verkoppelt und zu einer von der Kirche urgierten und durch rechtliche Sanktionen überwachten Pflicht gemacht werde. Ja, so etwas widerspreche sogar dem unveräußerlichen Recht des Einzelnen auf die Ehe.

Wir lassen einstweilen bei der Erwägung dieses Arguments den eigens zu besprechenden Einwand beiseite, es gäbe die echte göttliche Berufung und Eignung zur priesterlichen Seelsorge, die nicht unmöglich gemacht werden dürfe, auch wenn im selben Menschen Berufung und Charisma zum Zölibat nicht gegeben sind. Davon einstweilen also abgesehen, ist zu dem eben freilich nur sehr kurz skizzierten Argument folgendes zu sagen: Zunächst einmal muß man entschieden und eindeutig daran festhalten, daß Priestertum und Ordination keinen Rechtsanspruch beinhalten, den ein

Einzelner als ihm von vornherein eigen der Kirche gegenüber geltend machen könnte. Gibt es diesen Anspruch nicht, dann kann die Kirche eben nun einmal das Amt und die Vollmacht eines Priesters dem nach freiem Ermessen übertragen, den sie selbst auswählt. Und sie kann diese Auswahl von Bedingungen abhängig machen (vorausgesetzt natürlich, daß sie auch so die nötige Zahl von Priestern findet), die in sich sinnvoll sind und eine echte, wenn auch nicht notwendige Beziehung zum Priestertum haben. Sie kann also grundsätzlich, ohne Verletzung eines Rechtes bei einem Bewerber, erklären, daß sie nur dem die priesterliche Aufgabe und Funktion übertragen wolle, der in sich das Charisma des Zölibats erkennt und vor der Kirche bezeugt, daß er in freiem, persönlichem Entschluß den Zölibat auf sich nimmt und in seinem Leben durchzutragen entschlossen ist. Wenn man sagt, die meisten Weltpriesterkandidaten würden den Zölibat nur auf sich nehmen als eine in sich nicht gewollte, bloß durch die Kirche verfügte, widerwillig ertragene Bedingung des allein positiv gewollten Priestertums, so ist erstens dazu zu sagen, daß nach einer ganz simplen menschlichen Psychologie gegenseitig sich bedingender Motivationen ein bestimmtes Motiv auch dann noch echt gewählt und realisiert werden kann, wenn es selber durch ein ursprünglicheres Motiv hervorgerufen worden ist. Es ist zweitens zu fragen, ob es wirklich wahr ist, daß auch schon von Anfang an der Zölibat nur als eine widerwillig in Kauf genommene Bedingung bei der Mehrzahl der Priesteramtskandidaten betrachtet und hingenommen worden sei oder ob das erst eine spätere Selbstinterpretation nach einer unglücklich verlaufenen personalen Weiterentwicklung des Priesters ist, die nicht kommen mußte. Und es ist drittens nüchtern zu sagen, daß jemand sich nicht weißen lassen darf, der den Zölibat wirklich nur als eine ihm von außen durch die Kirche aufgezwungene Bedingung für sein Priestertum betrachtet, zu der er kein inneres positives Verhältnis finden kann.

Wir müssen aber noch weiter das Argument einer legalistischen Zwangsauflage des Zölibats betrachten. Ihm gegenüber ist zu sagen, daß es nicht wahr ist, daß in der Kirche ein von Gott gegebenes persönliches Charisma keine Wirklichkeit in der Öffentlichkeit der Kirche und in einem sakralen Rechtsbereich der Kirche sein könne. Diese ganze Argumentation gegen die Institutionalisierung des charismatischen Zölibats geht von einer Ekklesiologie aus, die das Institutionelle an der Kirche nach dem Modell einer profanen Gesellschaft interpretiert, und so zur Meinung kommt, alles Institutionelle in der Kirche müsse so gestaltet sein, daß es von existentiellem Entschluß, von Gnade und Charisma frei sei und umgekehrt, das Charismatische von allem Richtlinien und Institutionellen in der Kirche frei gehalten werden müsse. Das ist aber ein ekklesiologischer Irrtum, der das geheimnisvolle Wesen der Kirche verkennt. Sie selber ist gerade in ihrer

gesellschaftlichen Greifbarkeit, in den eine rechtliche Dimension implizierenden Sakramenten, in ihrem auch eine sakralrechtliche Ordnung besitzenden Leben die inkarnatorische Erscheinung der Gnade, charismatischer Heiligkeit und persönlicher Glaubensentscheidung. So hat sie sich von Anfang an verstanden. Sie hat das freie charismatische Wehen des Geistes immer selber auch in eine Ordnung gefaßt und diese Ordnung selbst noch einmal als die Leibhaftigkeit ihres Geistes betrachtet; sie hat ihre Ordnung nie gesehen als das von außen Kommende, das geistfremd das Pneumatische in ihr vergewaltigt. So sehr die Kirche weiß, daß das Gesetz – ob göttliches oder unmittelbar menschliches ist gleichgültig – nur dann nicht der Stachel der Sünde, der Unfreiheit und des Todes wird, wenn es von innen her durch die Gnade Gottes in der Freiheit der Kinder Gottes erfüllt wird, so hat die Kirche doch immer auch gewußt, daß dieses Gesetz in ihrem Munde fordernd an den Menschen herantreten dürfe, um die Kraft des Geistes, die Gott dem Menschen anbietet, anzurufen, damit er von daher das Gesetz erfülle und aufhebe in die Freiheit eines inneren Müssens und Könnens; sie hat immer gewußt, daß eben diese Kraft des Geistes als gehoffte und in Hoffnung als gegeben vorausgesetzte zur Erscheinung komme in ihrem leibhaften Leben, das auch eine rechtliche Struktur hat. Leugnet man dies, dann müßte auch konsequent bestritten werden, daß die Kirche das charismatische Leben derer in eine rechtliche Ordnung fassen dürfe, die in der heutigen Terminologie Ordensleute genannt werden.

Man kann ruhig zugeben, daß in der Verfaßtheit des weltpriesterlichen Lebens ein Moment jener sakralrechtlichen aber gerade so pneumatischen Lebensweise in der Öffentlichkeit der Kirche gegeben ist, wie sie eigentlich von Anfang an und anerkanntermaßen im Ordensleben und heute besonders auch im Leben der Mitglieder von Säkularinstituten gelebt wird. Dieses Moment im weltpriesterlichen Leben ist zwar darin nicht notwendig gegeben. Wer aber prinzipiell leugnen würde, daß es darin gegeben sein könne und dürfe, müßte auch die sakralrechtliche Ordnung des ehe-losen, armen und gehorsamen Lebens in der Kirche grundsätzlich bestreiten, er würde aber dann die Kirche gegen ihr wahres Wesen zerfallen in eine im letzten profane Gesellschaft, in die sichtbare Kirche einer bloßen Religionsorganisation einerseits, und in die schlechthin unsichtbare Kirche des Geistes und der Gnade anderseits. Aber beides hat eben in der inkarnatorischen Kirche Christi eine unlösbare, eschatologisch durch Gottes Gnade gewährleistete Einheit gefunden, so daß das Pneumatische in der sichtbaren Kirche eine institutionelle Greifbarkeit finden muß, die die geschichtlich erfahrene Konkretheit der Kirche zum Zeugnis und zur Erscheinung des Geistes macht, der ihr unwiderruflich zugesagt ist. Geist und inneres Drängen einerseits und Buchstabe und Gesetz anderseits lassen

sich während der Pilgerschaft der Kirche nie zu einer seligen Harmonie in Deckung bringen, diese oft tragische Unterschiedenheit kann aber auch nicht dadurch überwunden werden, daß man beides einfach auseinanderreißt. Die Kirche und letztlich nur sie kann den Mut haben zu sagen: du sollst, weil sie in Gottes Sendung sagen kann: du kannst, denn du hast dazu in meiner gesellschaftlich verfaßten Gemeinschaft des Geistes die Gnade. Dies kann und darf sie auch tun hinsichtlich des Zölibats denen gegenüber, die sich vor ihr zum Charisma der Jungfräulichkeit bekannt haben. Damit ist soweit wie bei jedem anderen „Du sollst und du kannst“ der Kirche in einer konkreten Situation eines Menschen notwendig impliziert, daß dieses „Du kannst“ mit einer absoluten Sicherheit und Wahrheit gesagt ist, da die Kirche einerseits ein letztes Urteil über den konkreten Menschen nicht fällen kann, anderseits aber diese Unmöglichkeit die Kirche nicht davon dispensiert, ein solches „Du kannst“ dem konkreten Menschen zuzusprechen.

Richtig freilich ist, daß die Kirche von daher für die Zukunft genauer und neu überprüfen muß, wie sie sich konkret dem gegenüber verhalten muß, der ihr später sagt: ich kann nicht, oder: ich kann nicht mehr. Die grundsätzliche Behauptung aber, die Kirche verrechtliche in einer falschen Weise das Charisma des Zölibats, wenn sie einen Priester daran erinnert, daß er selbst für sein Leben dieses auf sich genommen habe, ist falsch. Voraussetzung bei dieser Gegenargumentation ist natürlich die Überzeugung, daß ein Mensch sich im freien Entschluß zu einer Lebensform verpflichten könne, die er später nicht mehr einfach nach eigener Willkür und eigenem Ermessen abschaffen könne, ohne gegen eine wichtige Verpflichtung zu verstossen. Eine solche Möglichkeit, sittlich irreversibler Entscheidungen durch einen dazu reifen Menschen kann aber nicht grundsätzlich bestritten werden. Dafür ist das Eingehen einer lebenslänglichen Ehe trotz allem Widerspruch, den diese Parallele bei den Gegnern des Zölibats gefunden hat, ein echtes Beispiel. Die Parallele wird nicht dadurch entkräftigt, daß in einem Falle eine naturrechtliche Wirklichkeit in freiem Entschluß übernommen wird, im anderen Fall eine charismatische Berufung (und nicht bloß ein Kirchengesetz). Wäre nämlich die freie Bindung an eine bleibende Lebensform unter den erforderlichen Voraussetzungen in sich schon gegen die Freiheit des Menschen und die unvorhersehbare Geschichtlichkeit und Wandelbarkeit einer menschlichen Existenz, könnte eine solche Bindung auch nicht hinsichtlich der Ehe einem Menschen zugemutet werden. Ist sie aber eine echte Möglichkeit des Menschen grundsätzlich und im allgemeinen, dann ist eine solche Möglichkeit auch hinsichtlich des Zölibats gegeben. Wäre sie diesbezüglich nicht möglich, müßten auch lebenslängliche Ordensgelübde von vornherein als unsittlich verworfen werden. Frei-

lich könnte man von daher auch darauf hinweisen, daß die Kirche hinsichtlich der Dispens von dem priesterlichen Zölibat oder vielleicht besser gesagt hinsichtlich der Anerkennung der individuellen Erfahrung, vor Gott doch nicht mehr an diesen früher getroffenen personalen Entschluß gebunden zu sein (eine Erfahrung, die gewiß nicht grundsätzlich als unmöglich abgelehnt werden darf), nicht rigoroser vorgehen sollte, als sie es hinsichtlich lebenslänglicher Gelübde von nichtpriesterlichen Ordensleuten tut. Das kann man mindestens dann sagen, wenn man einerseits die grundsätzliche Trennbarkeit von Priestertum und Zölibat nicht vergißt, und anderseits auch bedenkt, daß trotz des „character indelebilis“ des Priestertums auch unabhängig von der Zölibatsfrage die Säkularisierung eines Priesters nicht einfach in jedem Falle als ein Vorkommnis betrachtet werden muß, das nur bei moralischem Versagen eintreten kann.

d) Das Argument aus einer persönlichen Berufung zur Seelsorge bei Menschen, die das Zölibatscharisma nicht haben

Man sagt heute oft, daß sich viele Menschen heute finden, die nach ihren intellektuellen und menschlichen Qualitäten und nach ihrer innersten Neigung zur priesterlichen Seelsorge sich berufen fühlen, ja greifbar mehr als viele, die den Zölibat auf sich zu nehmen bereit sind, aber das Charisma des Zölibats nicht in sich entdecken und zur Ehe entschlossen sind. Man sagt, daß oft gerade die besten wegen der Zölibatsverpflichtung aus den Seminarien wieder weggehen, während die menschlich weniger Wertvollen, Unterentwickelten und Stumpfen bleiben. Das aber sei zum Schaden der Seelen, schädige das Image des Priestertums und bewirke eine negative Selektion und einen immer größer werdenden Priestermangel. Dazu ist zunächst einmal zu sagen, daß, wenn die Kirche ohne Verzicht auf den Zölibat wirklich einen genügend zahlreichen und genügend qualifizierten Klerus nicht finden kann, sie mindest dort, wo dies der Fall ist, auf den Zölibat verzichten müsse. Über die damit berührte *quaestio facti* ist später noch zu handeln. Von ihr vorläufig abgesehen, ist aber zu sagen: Eine Begabung und Neigung zu priesterlicher, seelsorglicher Tätigkeit bedeutet weder eine adäquate Berufung zum Priestertum noch einen Rechtsanspruch auf das Priestertum der Kirche gegenüber. Unabhängig von einer eigentlichen Berufung zum Priestertum durch die Kirche gibt es keine so absolut spezifische und nur durch das Priestertum selbst erfüllbare Begabung und Neigung zur seelsorglichen Tätigkeit, die einen sittlichen Anspruch auf die Ordination der Kirche gegenüber begründen könnte. Solche Neigungen und Begabungen, die gar nicht bestritten werden sollen, können auch in anderen Berufen und Lebensweisen ihre Erfüllung finden, um so mehr, als gerade in der heutigen Theologie des Priestertums deutlich wird, daß

dieses einen ganzen Komplex von kirchlichen Dienstfunktionen beinhaltet, die gar nicht notwendig bloß innerhalb des Amtspriestertums gefunden und ausgeübt werden müssen. Dazu kommt, daß man gerade für die Zukunft eine größere Auffächerung und Differenzierung kirchlicher, auch institutionalisierter Dienste erwarten und anstreben sollte, die gar nicht identisch sein müssen mit dem, was man heute als Inhalt des Amtspriestertums oder auch des Diakonats versteht, und die doch einen bedeutsamen, kirchenamtlich anerkannten Rang innerhalb des ganzen und einen Amtes in der Kirche einnehmen können und sollen. Würden diese Möglichkeiten ernsthaft und mutig realisiert, so könnten viele solche Neigungen und Berufungen im Dienst der Kirche zum Zuge kommen – und zwar ohne eine primitive Unterordnung unter den priesterlichen Klerus –, die heute noch oft in einer bitteren Weise vor dem Dilemma stehen, entweder einen unverstandenen Zölibat auf sich zu nehmen oder auf den Dienst an den Menschen im amtlichen Auftrag der Kirche zu verzichten. Von da aus müßte man z. B. (nur als einzelnes Beispiel gemeint!) die Frage neu bedenken, ob nicht auch verheiratete Theologen als Universitätsordinarien für die Kirche wirken könnten. Auch sonst könnte ein Bischof sich in konkreten Fällen mit einer gewissen schöpferischen Phantasie überlegen, wie solchen Begabungen und Neigungen der ihnen angemessene Platz in der Kirche geschaffen werden könne. Nochmals: Ein solcher Platz muß gar nicht notwendig eine untergeordnete Hilfsfunktion für den Klerus im heutigen Sinne bedeuten. Die hier angezielte Argumentation gegen den Zölibat beweist also nicht, daß es nicht auch eine Gruppe von Trägern bestimmter Funktionen des einen und ganzen Amtes in der Kirche geben dürfe, die auch durch den Zölibat für den Glauben Zeugnis ablegt, den sie verkündigt.

e) Der Priestermangel

Ein weiteres Argument gegen den Zölibat arbeitet mit dem Hinweis auf den Priestermangel, der durch die Aufrechterhaltung der Zölibatsverpflichtung entstehe. Dieses Argument ist gewiß ernst zu nehmen; aber es fragt sich doch, ob es eindeutig und zwar in konkreten Umständen eines größeren kirchlichen Gebietes beweise, was es beweisen will. Es ist gewiß wahr, was wir schon öfters gesagt haben: Wenn die Kirche eine genügend große Zahl von Priestern faktisch in einem größeren kirchlichen Gebiet nicht finden kann, außer sie gäbe die Zölibatsverpflichtung auf, dann muß sie sich zu diesem Schritt entschließen. Denn die Verpflichtung, nach Kräften für einen genügenden Seelsorgsklerus zu sorgen, ist ein göttliches Gebot, das ihr selbst gegeben ist, während man ein solches für die Aufrechterhaltung der Zölibatsforderung nicht behaupten kann. Aber die Frage ist,

wenigstens zunächst einmal für europäische Verhältnisse, ob die Aufgabe des Zölibats die Zahl des Klerus und zwar auf längere Sicht wirklich vermehre, mit anderen Worten ob die Zölibatsverpflichtung wirklich und auch für die Zukunft die Ursache des Priestermangels ist.

Bei dieser Frage darf im voraus auch nicht vergessen werden, daß die notwendige oder erwünschte Größe des Klerus selber eine Frage beinhaltet. Es ist nämlich nicht so einfach zu sagen, wie zahlreich eigentlich der priesterliche Klerus sein müsse. Diese Frage ist schwierig, sowohl wenn man bedenkt, daß viele Funktionen, die heute faktisch vom priesterlichen Klerus getragen werden, gar nicht notwendig und für immer zu seiner Tätigkeit gehören müssen, als auch wenn man sich fragt, ob der wünschenswerte Prozentsatz von Priestern im Bezug auf das Kirchenvolk bestimmt werden solle: im Sinne einer Volkskirche von der Zahl der Bevölkerung her oder im Sinne einer Gemeindekirche von der Zahl der wirklich persönlich und echt Glaubenden her (natürlich mit Einkalkulierung eines gewissen Überschusses an Klerus für missionarische Aufgaben in die heidnisch gewordene Umwelt hinaus).

Aber auch wenn wir von dieser doch gar nicht einfach zu beantwortenden Frage absehen, ist das Problem der Beziehung zwischen Priestermangel, der hier als gegeben, wenn auch mit Vorbehalt, vorausgesetzt werden soll, und der Zölibatsforderung nur schwer zu beantworten. Zunächst einmal sieht man, daß in evangelischen Kirchen, bei denen eine verheiratete Pastorenschaft selbstverständlich ist, oft derselbe Mangel an Bewerbern für das kirchliche Amt besteht. Die Aufgabe des Zölibats ist also gewiß kein Allheilmittel gegen den Priestermangel. Es ist weiterhin gewiß nicht zu leugnen, daß wir heute eine vielleicht nicht unerhebliche Zahl von jungen Menschen im katholischen Bereich haben, die Priester werden würden, wenn die Zölibatsverpflichtung nicht bestünde. Aber man muß sich doch fragen, ob diese Situation bleiben wird. Wenn man den Typ solcher junger Leute in ihrer Eigenart genauer zu verstehen sucht, wird man unter ihnen wohl nicht wenige finden, deren Persönlichkeitsstruktur – und zwar ganz unabhängig von der Zölibatsfrage – ein, wenn man einmal so sagen darf, merkwürdiges Mischgebilde darstellt. Sie kommen einerseits aus einem noch vorhandenen, in etwa selbstverständlichen christlichen und kirchlichen Milieu her; weltanschauliche Fragen und Ideale, ein Leben innerhalb eines christlich kirchlichen Bereiches sind für sie zum Teil eben doch noch gesellschaftlich vorgegebene Selbstverständlichkeiten, die sie noch längst nicht adäquat in einem persönlichen Entschluß, der auch gegen eine feindliche Umwelt standhält, übernommen haben. Auf der anderen Seite sind sie Kinder unserer Zeit, höchst kritisch und innerlich angefochten gegenüber dem traditionellen Glaubensverständnis und dem über-

kommenen christlichen Lebensstil und höchst allergisch gegenüber etablierten kirchlichen Autoritäten. Von dieser zweiten Komponente dieses merkwürdigen Mischtyps her, also von einer Welt mit höchst persönlichen Ansprüchen auf greifbares Glück, auf menschliche Geborgenheit usw., liegt ihnen ein positives Verhältnis zum Charisma des Zölibats fern, zumal wenn der Zölibat auch noch in der Gestalt einer kirchlichen Forderung auftritt. Dieser seltsame Mischtyp umfaßt daher auch gerade jene jungen Männer, die Priester werden wollen, ohne darum bereit zu sein, auf die Ehe zu verzichten. Er ist das Pendant zur heutigen Kirche als des Mischtyps zwischen traditioneller Volkskirche und der langsam sich bildenden Gemeindekirche, den personal und weithin unabhängig von einem schwindenden christlichen Milieu Glaubenden. Dieser seltsame Mischtyp junger Menschen ist darum wohl eine Übergangsscheinung, mit der wir für eine längere Zukunft wohl nicht rechnen können. Aber dann entsteht die Frage, werden wir in Zukunft, und zwar gemessen an der späteren Mitgliederzahl der künftigen Gemeindekirche, nicht doch eine genügende Zahl von Priestern ohne Aufgabe des Zölibats haben, wenn die späteren Priesteramtskandidaten fast durchweg Menschen sein werden, deren personale Entscheidung zum Glauben und zum Priestertum längst nicht mehr in dem Maße wie früher und heute noch mitbestimmt sein wird durch das wie eine Selbstverständlichkeit erlebte überkommene Christentum mit dessen Kirchlichkeit?

Ich wage nicht mit Sicherheit die Frage nach der einen oder anderen Seite zu beantworten. Aber ich könnte mir doch denken, daß die künftige Glaubensentscheidung junger Menschen inmitten einer säkularisierten Gesellschaft getragen sein wird von einer solchen einsamen Entschlossenheit im Widerspruch zur Umgebung, von einem solchen Nonkonformismus, daß von daher ein ganz neues und in etwa selbstverständliches Verhältnis zum Zölibat sich ergibt. Solche Menschen der Zukunft werden das Priestertum nicht mehr erleben als einen Beruf, der sich in das Ganze der bürgerlichen Gesellschaft einfügt, zu dem man sich fast so wie zum Beruf des Arztes oder des Lehrers, entschließt. Dieser Entschluß wird als ein typisch nonkonformistischer erlebt werden, als ein Entschluß zu einer Lebensweise, die von vornherein im Widerspruch steht zu dem, was sonst üblich ist, zu einem Leben, das arm und unbürgerlich sein wird, das nicht mehr finanziert sein wird durch eine Kirchensteuer, die der Staat für die Kirche eintreibt, zu einem Leben, das auch gesellschaftlich eine gehobene akademische Position bedeutet. Ich kann mir denken, daß wer sich in Zukunft zu einem solchen priesterlichen Leben entschließt, sich fast ohne weiteres auch zum Zölibat entschließen wird. Wenn man sagen würde, eine solche Zukunftsperspektive des Priestertums bedeute die Voraussicht auf

eine kleine Zahl von Priestern, dann wäre doch wohl zu sagen, daß sie unter diesen wohl kommenden Verhältnissen auch ohne Zölibat nicht viel größer würde, und es könnte die Frage gestellt werden, ob ein solcher kleiner Klerus der Zukunft nicht ebenso effizient (im Rahmen des dann Möglichen) sein werde, wie der heutige Klerus, der doch zweifellos bourgeois Züge an sich trägt, die sehr merklich kontrastieren mit seiner Aufgabe, das Evangelium des Kreuzes zu verkünden. Wenn man somit vom Priestermangel her gegen den Zölibat argumentiert, muß man sich fragen, ob man nicht, ohne es zu merken, von einer Situation her argumentiert, die heute noch, aber morgen nicht mehr bestehen wird, und eine künftige Situation übersieht, die den Zölibat des Priesters noch einmal ganz neu fordert.

f) Das Argument von statistischen Untersuchungen her

In Holland, in den USA und anderswo hat man schon Umfragen veranstaltet, die ermitteln sollen, wie der Klerus, vor allem der jüngere, und Priesteramtskandidaten der Zölibatsverpflichtung gegenüber eingestellt sind. Auch in Deutschland gibt es ähnliche Versuche, wenn sie auch privater Art sind und auf schmälerer Basis unternommen zu werden scheinen. Man kann Verständnis dafür haben, daß eine so existentielle und intime Frage wie das Verhältnis zum Zölibat für solche Enquêtes ein wenig geeigneter Gegenstand ist, und so in etwa verstehen, wenn man von Rom aus durch die Bischöfe solche Umfragen und vor allem die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse zu verhindern sucht. Ob aber ein solches Bemühen taktisch klug ist oder den Willen höchster kirchlicher Instanzen zur Aufrechterhaltung des Zölibats eher verdächtigt, das ist eine andere Frage, deren Schwierigkeit wir ja auch auf dem Konzil erlebt haben. Wie dem auch sei, die Ergebnisse solcher Umfragen haben eine Bedeutung, aber diese muß recht gesehen und menschlich und theologisch richtig interpretiert werden. Man kann aus solchen Ergebnissen gewiß wichtige Aufschlüsse erhalten: ob das Bemühen, Verständnis für das Charisma des Zölibats unter Priestern, Priesteramtskandidaten und auch unter den gebildeten Laien zu gewinnen, in genügendem Maße erfolgreich war, ob man in dieser Hinsicht nicht vieles versäumt oder falsch gemacht hat, ob die Erziehung in den Seminarien richtig verlief, ob das kirchenamtliche Bemühen zur Förderung eines konkreten, für das Zölibatäre hilfreichen Lebensstils der Priester genügend gegeben war, ob die Aufgliederung des kirchlichen Amtes und der Einsatz von Laien für die Aufgaben der Amtskirche richtig und mutig unternommen wurde usw. Solche Enquêtes können auch einen gewissen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, ob für die Zukunft ohne Aufgabe des Zölibats ein genügend zahlreicher Klerus erwartet werden kann. Aber solche Enquêtes und „Abstimmungen“ haben auch ihre

wesentlichen Bremsen. Schon die Geschichte der Kirche lehrt, daß der Heilige Geist nicht immer und notwendig bei einer rein zahlenmäßigen Majo-rität sein müsse, daß die Kirche unter Umständen das Recht habe, auch gegen sehr tief und breit andrängende Tendenzen ein hartes Nein zu sprechen, auch wenn dies nicht bedeutet, daß das hohe Amt in der Kirche nichts in solchen Konfliktsituationen zu tun habe, als unter Berufung auf seine formale Autorität, die man leicht überanstrengen kann, ein trockenes Nein zu sprechen. Auch die Amtskirche hat die Pflicht, ohne Überanstren-gung ihrer formalen Autorität die Sache selbst lebendig zu vertreten, vor allem auch die Zölibatsfrage in einem größeren Zusammenhang zu sehen, in dem sie allein echt und überzeugend beantwortet werden kann. Aber es kann eben doch auch die Situation eintreten, in der den hohen Autoritäten der Kirche die Pflicht zukommt, diejenigen, die das Priestertum in freiem Entschluß übernommen haben, demütig aber auch ernst und vertrauend auf die Gnade Gottes an den heiligen Entschluß zu erinnern, den sie für ihr Leben am Anfang ihres Priestertums selber frei gefaßt haben, und Priesteramtskandidaten schlicht zu fragen, ob sie das Charisma des Zöli-bats in sich finden, und wenn nicht, ihnen zu sagen, sie seien nicht zu dem-jenigen Priestertum berufen, das die lateinische Kirche vergibt. Eine ganz andere Frage ist es natürlich, nebenbei bemerkt, in welcher echt menschlichen und innerlich vornehmen Weise die Kirche jene Priester aus ihrem Dienst liebevoll entlassen solle, die nach ihrer Ordination zur Überzeu-gung gekommen sind, daß sie in einer menschlich würdigen Weise die Verpflichtung des Zölibats nicht oder nicht mehr erfüllen können. In die-ser Hinsicht stehen auch in der Enzyklika Pauls VI. nicht gerade glückliche Formulierungen; die alte Praxis war gewiß oft unmenschlich und darum unchristlich und ging von Voraussetzungen aus, die nicht unbezweifelbar sind, und die neue Praxis ist vermutlich auch nur eine Übergangsschei-nung.

Wie schon einmal gesagt wurde, haben wir in diesen Überlegungen eine der Sache des Zölibats vielleicht gar nicht sehr günstige defensive Position bezogen. Die theologische Würdigung des Zölibats positiver Art und des-sen Konvergenz mit dem Priestertum, die trotz aller Einwände sowohl hinsichtlich des Priestertums in sich wie auch für das konkrete Priester-tum der Zukunft besteht, sind unvermeidlicherweise zu kurz gekommen. Man könnte vielleicht sogar aus dem Gesagten den Eindruck gewinnen, es sei der Zölibat zu sehr als gegebener unveränderlicher Punkt vorausgesetzt worden, von dem alles andere her dialektisch bestimmt und an einen Platz gerückt worden sei, von dem aus all dieses andere den Zölibat nicht mehr in Frage stellt. Es soll nicht bestritten werden, daß die Gefahr einer sol-

chen Methode gegeben ist, daß, um es einmal ganz grob zu sagen, die räsonierende Vernunft, wenn man sich einmal insgeheim für etwas entschieden hat, auch immer die nötigen Argumente dafür liefert. Aber diese Gefahr ist bei der antizölibatären Position ebenso gegeben. Auch da kann man insgeheim und unreflektiert schon gegen den Zölibat sein in einer Grundentscheidung, deren Motivation gar nicht durchreflektiert ist, und man findet dann natürlich auch genügend viele und recht einleuchtende Gründe für seine Position. Bei solchen grundlegenden, das Ganze des menschlichen Daseins treffenden Entscheidungen kann man sogar, wenn man ehrlich ist, gar nicht aus einer methodisch absolut neutralen Position argumentieren. Diese erkenntnistheoretische Selbstverständlichkeit gegenüber totalen (kirchlich und individuell) existentiellen Entscheidungen sollte keine der beiden Parteien verschleiern. Aber es gibt vielleicht doch die Möglichkeit einer „Unterscheidung der Geister“, die des Durchgangs durch eine absolut adäquate Reflexion gar nicht bedarf. Man kann sich fragen: wo geschieht die Entscheidung aus demjenigen Glauben heraus, der der Welt Torheit und Ärgernis ist, wo aus einer Theologie des Kreuzes, wo aus einem Glauben, der weiß, daß das Herrlichste der Welt und des menschlichen Lebens durch den Nullpunkt des Todes hindurch gehen muß, um vor dem Gott des ewigen Lebens zu bestehen und in sein ewiges Reich eingebracht werden zu können? Wenn man diese Frage hart gegen sich selbst stellt, dann, meine ich, hat man jenen Standpunkt des Geistes und des Glaubens eingenommen, an dem man weiß, wie man auf unsere Frage antworten muß, oder, vorsichtiger und bescheidener gesagt, weiß, wofür wir in der Kirche bezeugend und kämpfend einzutreten haben mit der gelassenen Überzeugung, daß, wenn wir getan haben, was unsere Pflicht ist, Gott selbst die Geschichte seiner Kirche so lenken wird, wie er – und nicht wir – es weiß und will.